

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-498-00138-4

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Menschheitsdämmerung

Symphonie jüngster Dichtung

Herausgegeben von Kurt Pinthus

Mit einem Nachwort von Florian Illies

ERNST ROWOHLT VERLAG

NEUAUSGABE

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, November 2019

Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Einbandgestaltung Anzinger und Rasp, München

Artwork Studio Caterina Bianchini, London

Buchgestaltung Anja Sicka, Hamburg

Satz aus der Newzald Book bei Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-498-00138-4

Inhalt

Zu dieser Ausgabe

Eine Vergangenheit, die kommen wird

Zu dieser Ausgabe

Eine Vergangenheit, die kommen wird

Einhundert Jahre «Menschheitsdämmerung»

[...]

Ein Nachwort zu einer Apokalypse ist per se eine paradoxe Angelegenheit. Aber als im Herbst des Jahres 1919, in der moralisch geschundenen und gesellschaftlich zersplitterten Wirklichkeit der Nachkriegszeit, Kurt Pinthus eine Gedichtsammlung unter dem Titel «Menschheitsdämmerung» herausgibt, da ist die Lyrik des Expressionismus eigentlich bereits Vergangenheit.

Doch gerade indem Pinthus, als 1886 Geborener Generationen-genosse der meisten im Band versammelten Autoren, unverdrossen von «unserer Epoche» spricht, von «unserer Zeit», obwohl sich zwischen 1913 und 1919 eine Zäsur, nämlich eine die ganze Welt erfassende, Millionen Leben fordernde Katastrophe, ereignet hat, indem er also trotzig und selbstverständlich den Bogen zurückschlägt zu den Friedenszeiten, in denen die meisten der Gedichte entstanden sind, kann er einen Band voller Wut und Schmerz und Erschütterung zu einem Vademecum des Trostes machen. «Menschheitsdämmerung» ist das erste Generationenbuch des 20. Jahrhunderts, es beschwört den Rausch, die Empörung und Exaltation der Vorkriegsjahre als konstitutive Grundlage der Gegenwart – gegen die Dominanz der traumatischen Erfahrungen des Krieges. Das Buch solle, schrieb Pinthus 1919, «nicht Skelette von Dichtern zeigen, sondern die schäumende, chaotische, berstende Totalität unserer Zeit». Erst im Rückblick also, nach dem Eintritt der herbeigesehnten und befürchteten Katastrophe des Weltkrieges, wurde der Expressionismus der Individuen fassbar als kollektiver Rausch.

Genau das ist die geheime Zauberkraft, die dieser Anthologie von ihrem ersten Erscheinen an innewohnte, «ein Zeugnis vom tiefsten Leid und tiefsten Glück einer Generation» (Pinthus).

Binnen kurzem waren Zehntausende Exemplare verkauft, eine ganze Generation sah sich in diesen Worten gespiegelt, fühlte ihre eigenen abenteuerlichen Herzen im Gleichklang schlagen. «1910-1920. Meine Generation!», so wird Gottfried Benn später, selbstergriffen und gerührt, auf die Lyrik des Expressionismus zurückschauen. Es ist der ungläubige Stolz eines Dichters, der spürt, dass ein Stil dem Gang der Weltgeschichte trotzen kann, dass dieses expressionistische Jahrzehnt, dieses «1910-1920», der Reduzierung der Geschichte auf die Schlachten von «1914-1918» die Stirn bietet.

•

Ein Zeitalter wird besichtigt: Der Expressionismus. Ja, eigentlich hat Pinthus gerade mit seiner Anthologie, in der die Kraft der Bewegung das erste Mal erkannt, versammelt, geordnet und zelebriert wurde, zugleich schon ihr Ende markiert.

Bereits 1922, anlässlich einer redigierten Nachauflage, merkt er an, seit dem Erscheinen der «Menschheitsdämmerung» sei kein bedeutendes Gedicht des Expressionismus mehr erschienen, das zusätzlich aufgenommen werden müsste. Pinthus, der Kenner, Berater Ernst Rowohlts und Lektor beim dem Expressionismus zugetanen Kurt Wolff Verlag, hat 1919 ganze Arbeit geleistet, also als Generations- und Zeitgenosse dauerhaft gesichtet, was noch zu leben, zu dampfen, zu zucken schien. Er sichtete das Material, wählte sehr klug und überlegt aus, er gruppierte seine «Symphonie neuer Dichtung» nach vier musikalischen

Grundmotiven und gab damit bis heute den Ton vor für die Rezeption. «Sturz und Schrei», «Erweckung des Herzens», «Aufruf und Empörung» und dann am Schluss, unverhohlenen romantisch, der trotzige Imperator: «Liebe den Menschen».

Pinthus ist der Dirigent eines wilden Orchesters. Und sein Vorwort selbst ist purer Expressionismus. Doch er ordnet die laute Kakophonie der Stimmen, mit denen sich eine junge Generation zuerst gegen die drückende Last des späten Wilhelminismus aufbäumte und dann gegen den großen Menschen- und Seelenfresser, den Krieg. Pinthus hat sie fast alle persönlich gekannt, diese Dichter, die durch ihre Gegenwart stolpern wie durch einen Traum. Es geht um die ganz großen Worte und Gefühle, um Blut und Sturm und Mensch und Wahn und Gott und Teufel. Der Mond wird angebetet und das Weib, die Vergänglichkeit nicht gefürchtet, sondern gefeiert, die Erde durchwühlt und der Himmel in den Schmutz gezogen, die großen Leidenschaften werden lächerlich gemacht, damit man sie ertragen kann. Da ist viel echter Schmerz in diesem nicht erkaltenden Lavastrom der Worte, der sich über die Seiten dieses Buches ergießt und in dem die individuellen Stimmen zu einem einzigen großen Ausbruch werden.

Aber natürlich glüht diese Eruptionsmasse auch durch die Lust an der Provokation, durch ein bewusstes Austesten der Grenzen von Anstand und Schicklichkeit; es waren junge Leute, dreiundzwanzig Dichter, eine Frau nur darunter (Else Lasker-Schüler), die sich mit großer Lust in immer neue Untergangsszenarien hineinsteigerten, auch dann, wenn sie gerade fröhlich in einer Kneipe beisammensaßen. Und natürlich waren sie fast alle hoffnungslose Romantiker, die sich die Flügel verbrannten, weil sie der Sonne zu nahe gekommen waren, sie waren Spieler, die alles auf eine Karte setzen wollten, weil sie in den Wahnsinn getrieben wurden von der bräsigen Selbstzufriedenheit und dem gelangweil-

ten Casinoton des späten Kaiserreiches. «Mein Gott, ich erstickte noch mit meinem brachliegenden Enthusiasmus in dieser banalen Zeit», so schrieb der Dichter Georg Heym am 15. September 1911 in sein Tagebuch. Seine Verse und die seiner Generationsgenossen sind also auch immer Versuche, endlich wieder frei atmen zu können.

Gedichte von dreiundzwanzig überwiegend sehr jungen Menschen. Es war viel Alkohol dabei im Spiel, viel Kokain, viel Testosteron beim Entstehen dieser Gedichte, es geht ums Fleisch und ums Ganze und man suchte den hohen Ton, um das Tiefe zu ergründen. Ein Ansingen gegen das drohende Ende. Thomas Schmid hat indes zu Recht davor gewarnt, die Dichter des Expressionismus nachträglich zu den Seismographen des Untergangs zu machen: «Erst vor der Folie der kommenden Katastrophen laden sich ihre Zeilen im Rückblick zeitdiagnostisch auf.» Aber schon 1919 drängte sich diese Interpretation auf, schon in den Zwanzigerjahren verhalf der Verdacht auf Prophetie dem Pathos der eben noch jungen Generation zu frühem Ruhm.

Das Buch «Menschheitsdämmerung», schrieb Pinthus 1922 nach zwanzigtausend verkauften Exemplaren, «fand rasch die Anteilnahme der Zeit, deren Ausgeburt es darstellt». Dieser frühe rezeptionsgeschichtliche Zirkelschluss scheint die Sammlung seitdem gegen jeden Verfall ihres Haltbarkeitsdatums zu imprägnieren.

•

1959 dann, als Kurt Pinthus ein zweites Mal darangeht, auf den Expressionismus und nun auch auf seine Anthologie selbst zurückzublicken, verstärkten sich die beiden Effekte noch einmal. «Menschheitsdämmerung» wird erneut als Generationenprojekt beschworen - vom 1886 geborenen Herausgeber wie von seinen neuen und alten Lesern.

Noch einmal leistete Pinthus mit seiner Neuauflage ungeheure Dienste: War es 1919 die Fähigkeit gewesen, trotz der großen Nähe zur Bewegung mit distanzierendem Blick die größten Talente und deren zentrale Verse auszuwählen – so legte er nun dank seines singulären Wissens einen Reichtum an Biographien und Bibliographien einer Dichtergeneration vor, die gründlich vergessen, verbannt und verbrannt und noch kaum wiederentdeckt war. Er wies auf entlegene erschienene Gedichtbände hin, auf unbekannt umwege der Lebensläufe, und er vermerkte, in wessen Händen sich die Nachlässe befanden, es waren in den 1950er Jahren meist die der Witwen und manchmal schon die der Kinder. Wer sich über Figuren wie Paul Zech, Alfred Lichtenstein oder auch Kurt Heynicke umfassend informieren will, der kann dies bis heute mit dem maßstabsetzenden Anhang von Pinthus tun. Seine Verdienste um die Lyrik des deutschen Expressionismus sind nicht genug zu würdigen: Er war ihr Entdecker, ihr Laudator, ihr Kustode und ihr Nachlassverwalter in einem. Und der von ihm kuratierte Expressionismus der «Menschheitsdämmerung» hat seine Gültigkeit, seine unverbrüchliche Wirksamkeit bis heute behalten. Uns sind es vielleicht ein paar zu viele Gefühlsaufwallungen von Franz Werfel (aber wer weiß, wie das in zehn oder hundert Jahren gesehen wird), und heute wundert man sich, dass nur eine einzige Frau Einlass fand. Doch in Bezug auf die Qualität, bei Trakl etwa, bei Benn, bei Heym, bei Lichtenstein – da hat er, obwohl Zeitgenosse, unfehlbar das Beste ausgewählt (beziehungsweise zeigt es sich, wie Pinthus mit seiner Anthologie bis heute unsere Qualitätskriterien bestimmt).

•

Als die Neuausgabe 1959 im modernisierten Gewand als rororo-Taschenbuch erschien, sorgte sie erneut für Furore. Man suchte, verstört von dem kaum vergangenen Bruch mit Kultur und Zivilisation des Zweiten Weltkrieges, nach tragfähigen Stützen in der Vergangenheit, die nicht innerlich morsch waren, man suchte nach unkorumpierbaren deutschen Streitern für Humanität und für Zugehörigkeit zum internationalen Projekt der Moderne.

So wie die Maler des deutschen Expressionismus als «entartet» aus den Museen entfernt worden waren, so waren auch die expressionistischen Dichter zum Teil auf dem Scheiterhaufen gelandet und in Gänze aus dem Bewusstsein verschwunden, aus Schulbüchern, Bibliotheken, germanistischen Seminaren, Buchhandlungen. Die «Menschheitsdämmerung» holte sie zurück. Und es wurde, mit den Bildern der Zerstörungen und den Katastrophen des Zweiten Weltkrieges vor Augen, der Expressionismus noch einmal in seiner Rolle des hellstichtigen Warners gefeiert.

Nicht nur eine Verwüstung der ganzen Welt hatten diese Dichter vorausgeahnt, nein, gleich zwei. Und dabei trotzdem immer an die «Erweckung des Herzens» geglaubt. Indem sie das Versmaß zerstörten und den Sinn, so die Gleichung, nahmen die Dichter die Zerstörung der Welt vorweg. Ihnen durfte man sich anvertrauen. Am Anfang also war wirklich das Wort.

•

Mit dieser neuen Ausgabe, hundert Jahre nach dem ersten Erscheinen, treten die Dichter aus der vielleicht be-

deutendsten Lyrikedition in deutscher Sprache ein drittes Mal an, um unsere Herzen zu erobern. Als die Kunst und die Wirklichkeit nicht mehr zusammenpassten, da entschieden sich die Expressionisten für die «Wirklichkeitszertrümmerung» (Benn), um aus den Fragmenten, den Torsi und den abgehackten Bedeutungen ein poetisches Universum zu schaffen, das ihrer eigenen zersplitterten Realitätserfahrung entsprach. Thomas Kling hat als Erster darauf hingewiesen, «wie viel die bessere Lyrik der Generation Verdun dem frühen Film verdankt», die Schnitte, die Montagen, das Tempo. Der neuen Sprache geht ein neues Sehen voraus.

•

Während die zweite Ausgabe 1959 von dem selbst zur historischen Figur gewordenen Pinthus diese große lyrische Revolution bereits mit dem neuen Untertitel «ein dokument des expressionismus» trotz modernistischer Kleinschreibung zum historischen Material erklärte, greifen wir wieder auf die Ausgabe aus der Weimarer Zeit zurück: «Symphonie neuer Dichtung», so hieß es 1919 und so heißt es auch 2019, weil sich darin ausdrückt, dass es um das Zusammenspiel vieler Stimmen geht, um einen Auftritt der verschiedensten Instrumente – und dass manches Neue eben nicht alt wird.

Lauscht man diesem Buch, dann hört man es immer noch krachen und knarzen, man hört es flehen und fluchen, man hört es weinen und wüten. Es ist ein sehr lautes Buch, ein Aufstand der Worte gegen den Stillstand des Geistes. Und es ist genau diese Haltung, die der Lyrik des Expressionismus bis heute ihre Durchschlagskraft bewahrt hat, dieses Wissen, dass nur Worte uns helfen können, die Welt zu ertragen, und Verse, um dem Verfall die schönsten Totenkranze zu flechten.

Ja, es geht oft um den Untergang in diesen Versen, aber man hat das Gefühl, dass die Dichter allesamt apokalyptische Reiter sind, die dieser Dämmerung begeistert entgegengaloppieren, ohne sich auch nur eine Sekunde wegzuducken. Und an ihren Armen flattern die Bänder der Liebsten im Wind. Ja, man merkt, dass diese ungestümen Reiter viele lange Tage auf den Moment der Dämmerung gewartet haben.

Gottfried Benn, Else Lasker-Schüler, Georg Trakl und Georg Heym sind die vier Lyriker aus dem Band, deren zentrale Stellung im Kanon der Moderne inzwischen unumstritten ist. Dazu kommt Jakob van Hoddis, der mit seinem epochalen «Weltende» die Gedichtsammlung eröffnet und ihr die taumelnd apokalyptische Richtung weist – auch wenn der Herausgeber Pinthus in seinem Titel von der «Menschheitsdämmerung» noch einmal die Uhr ein klein wenig zurückdreht: Wenn es noch dämmert, dann ist die Welt noch nicht ganz zu Ende. Es bleibt zumindest noch kurz etwas Zeit, um Gedichte zu lesen.

•

Und dabei geht es eigentlich kaum je um Tröstliches in diesen Gedichten. Es geht um den Tod, um den Untergang, um Angst und Schrecken und um die Sinnlosigkeit aller Träume und Hoffnungen. Optimismus zeugt für die Dichter der «Menschheitsdämmerung» nicht von einem Mangel an Information, sondern an Gefühl.

Aber genau indem dieser privaten und gesellschaftlichen Apokalypse ins Gesicht geschaut wird, indem ihr die Worte und Verse entgegengeschleudert werden wie scharfe Pfeile, entsteht in dem kollektiven Dichten und in dessen kollektiver Rezeption eine Form von Aufgehobensein. Wenn man schon untergeht, dann in einer großen, kühnen, gemeinsa-

men Rede. Durch das Dichten sich seiner Zugehörigkeit zur Spezies Mensch versichern – darum geht es.

Das ist das Geheimnis der «Menschheitsdämmerung» und der Grund für die Verehrung der Gleichaltrigen gewesen – und es ist verstörend und betörend zu sehen, wie diese Wirkung auch nach hundert Jahren, also nach vier Generationen, nicht nachzulassen scheint.

Konstantin Ames, Dichter des Jahrgangs 1979, hat im Literaturmagazin «Schreibheft», das dem hundertjährigen Jubiläum der Anthologie eine ganze Ausgabe widmete, zwei Dinge diagnostiziert, die die Gedichte durchzieht: natürlich einen «monomanen Hang zur Überanstrengung», aber eben auch die selbstverständliche Verbindung zwischen Utopie und Tradition, daneben viel Üppigkeit, Prägnanz und: Geheimnis.

Dieses Buch ruft jedem poetischen Menschen, jedem aus tausend Nervenbündeln mühsam zusammengeflackten Wesen seit hundert Jahren immer wieder zu: Natürlich bist du allein, natürlich ist alles sinnlos, aber schau, hier gibt es andere, die haben Worte dafür gefunden, sprich: Worte für dich gefunden. Lyriklektüre als Rückeroberung der Humanität, das ist die Rolle dieses Buches seit genau hundert Jahren.

Interessanterweise wurde der Titel der Anthologie, die «Menschheitsdämmerung», immer nur als apokalyptischer Befund wahrgenommen. Das lässt aber zwei wichtige Bedeutungsstränge außer Acht. So ist die Dämmerung ein zentraler Topos des Abendlandes im Allgemeinen und der Romantik im Besonderen. Victor Hugo schrieb schon 1830: «Heute ist alles, sowohl was die großen Ideen betrifft wie die Dinge, in der Gesellschaft wie für das Individuum, versunken in einem Zustand der Dämmerung. Aber was ist die Natur der Dämmerung, was wird nach ihr kommen?» Richard Wagner beantwortete die Frage dann 1876 so: Er rief die «Götterdämmerung» aus in seinem «Ring», dem «Büh-

nenfestspiel für drei Tage und einen Vorabend». Der Musikkritiker Alex Ross hat den oft als unbefriedigend empfundenen Schluss der «Götterdämmerung» mit dem schweigenden Chor schlüssig neu interpretiert: Der Untergang der Götter als Vorabend, als Präludium für die Schöpfungen der Neuzeit, «es sind jetzt die Menschen, die die Fortsetzung schreiben müssen.» Und 1919 waren sie dann da, diese Fortführer. Das Wort von der «Menschheitsdämmerung» also darf keineswegs nur als Apokalypse gesehen werden, sondern eben auch als ein Heraufdämmern der Humanität in dem Moment, in dem die alten Götter und die alten Gewissheiten versunken sind. «Liebe den Menschen», so ist nicht ohne Grund der letzte Abschnitt der Gedichtsammlung utopisch und feierlich überschrieben.

Doch dann kam ein zweiter Weltkrieg und es schien, als würde auch die Menschheit in dunkler Nacht und im Hass versinken. Kurt Pinthus glaubte bei der Neuausgabe im Jahre 1959 offenbar selbst nicht so recht daran, dass sich die Lyrik seiner Jugend über diese Brüche hinweg ihre Kraft für die Nachwelt bewahrt hatte. Die meisten Dichter der Sammlung waren da längst gestorben, wahnsinnig geworden, in einem der beiden Kriege dahingerafft oder im Vernichtungslager ermordet, fast die Hälfte der ausgewählten Lyriker waren Juden. Aus den Jungen waren die Alten und die Toten geworden.

Georg Trakl, Ernst Stadler und Alfred Lichtenstein starben schon im Ersten Weltkrieg, einige, Johannes R. Becher, Iwan Goll, Else Lasker-Schüler und Walter Hasenclever, wurden vertrieben, Jakob van Hoddis ermordeten die Nazis, und Kasimir Edschmid und Kurt Pinthus wurden Gralshüter der expressionistischen Bewegung. Pinthus selbst edierte die Neuausgabe in seinem amerikanischen Exil. Nach Jahren als Lehrer an amerikanischen Universitäten wird er dann in den Sechzigerjahren nach Deutschland zurückkeh-

ren und in Marbach, am Deutschen Literaturarchiv, erster offizieller Nachlassverwalter des Expressionismus.

In den Jahren, bevor die Neuauflage erschien, war aus dem Expressionisten Gottfried Benn, der beide Kriege überlebt hatte, ein Büchner-Preisträger geworden und ein Mann mit problematischer Vergangenheit (und ein noch besserer Dichter).

Und Johannes R. Becher, Kulturminister der DDR und bei seinem Tod 1958 sicher nicht seiner expressionistischen Frühphase wegen von Walter Ulbricht zum «größten deutschen Dichter der neuesten Zeit» ernannt, erinnerte sich an Jakob van Hoddis und dessen Worte vom «Weltende» wie an ein fernes Zeitalter.

Doch was Becher entgeht in seiner Beschwörung des «Weltendes» als frühzeitig erkannter Apokalypse: van Hoddis hatte seinen magischen acht Zeilen, die mit dem legendären «Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut» beginnen, eben auch die Lust am Leichtsinn einbeschrieben, durch diese Zeilen schallt das verzweifelte Lachen des Fatalismus. Seine Apokalypse ist ein absurdes Theater, in dem man sich mindestens so viel wundern wie fürchten kann. Denn genau das markiert die befreiende Kraft des Expressionismus und seines «Simultaneismus»: Wenn ein Schnupfen in der Dichtung und in der Wirklichkeit so viel wert ist wie die Sintflut, dann hebt sich die Katastrophe, universal gesehen, wieder auf in einem unterschiedslosen Durcheinanderwirken der Kräfte, in einem sich relativierenden Yin und Yang von Wahn und Realität, High and Low, Kind und Mann, E und U.

Genau in dieser Versöhnung der vermeintlichen Gegensätze durch die Kraft der Sprache, in diesem Aufbrechen der Hierarchien liegt der Befreiungsakt der Lyrik des Expressionismus – und deshalb wirkt er nach jedem seiner Untergänge so unzerstörbar weiter. Er wolle, so schrieb Jakob van Hoddis, nach dem Ende der Welt «das Ge-

fühl der Gleichzeitigkeit, der unermesslichen Weltweite geben». Diese Weite. Dieser Raum zum Atmen. Ist es das, was einen soghaft in diese Gedichte hineinzieht?

Woher kommt der vitale Zauber dieser todessehnsüchtigen Verse? Wieso überleben diese Worte, wo doch ihre Schöpfer längst gestorben sind und alle ihre Hoffnungen gleich mit - und ihre Ängste in hundert Jahren mehrfach von der Wirklichkeit rechts überholt worden sind? Kurz gefragt: Sind wir eigentlich irgendwie innerlich vorangekommen in den letzten hundert Jahren? Wie können wir die Utopisten lieben, die auf richtige Weise vom Falschen träumten?

Aber angesichts von Klimakatastrophe, Herrschaft der Algorithmen und der Rückkehr der Diktatoren - sind die vier Grundmotive der «Symphonie jüngster Dichtung» von 1919 nicht auch die vier Losungen für 2019? Also: «Sturz und Schrei», «Erweckung des Herzens», «Aufruf und Empörung» und «Liebe den Menschen»? Sind die Gedichte so aktuell, weil unsere Ängste und Sehnsüchte so alt sind? Oder eher umgekehrt? Ein Nachwort zu einer «Menschheitsdämmerung» muss - wir sehen es - naturgemäß ein wenig im Dunkeln tappen.

Florian Illies